

I Gustav Landauer

1 „Das Ich tötet sich, damit Weltlich leben kann.“ Zur Genese von Landauers politischer Mystik

Wie kommt Gustav Landauer, der atheistische Anarchist und „säkulare Jude“ dazu, sich mit mittelalterlicher, christlicher Mystik zu beschäftigen? Er ist 1892, anlässlich seiner ersten Eheschließung aus der jüdischen Glaubensgemeinschaft ausgetreten, und hat sich in seiner politischen und publizistischen Tätigkeit der neunziger Jahre als freisinniger Sozialist profiliert, der mit Gott fertig zu sein¹ glaubte. Zwar mag er durch „seine Vorliebe für Spinoza, Schopenhauer und Nietzsche“² für mystische Gedanken sensibilisiert worden sein. Von einer gewissen Aufnahmebereitschaft zeugen auch manche atheistischen Glaubenserklärungen Landauers, wie die von Michael Löwy zitierte, „der einzige Gott, an den man glauben müsse, [sei] ‚der Gott, der wir werden wollen und der wir sein werden‘“.³ Wenige Jahre später, um die Jahrhundertwende, übersetzt er aus dem Mittelhochdeutschen Schriften von Meister Eckhart, die er selbst ausgewählt hatte, und verfaßt eine Reihe von mystisch inspirierten Texten. Dazu gehört der programmatische Vortrag „Durch Absonderung zur Gemeinschaft“, gehalten am 18. Juni 1900 in der „Neuen Gemeinschaft“ der Brüder Hart, sowie der für sein damaliges politisches Selbstverständnis wichtige Aufsatz „Anarchische Gedanken über Anarchismus“ von 1901. 1903, im gleichen Jahr wie die Eckhart-Übertragung, erscheint das Buch *Skepsis und Mystik. Versuche im Anschluß an Mauthners Sprachkritik*. Dieses „philosophische Manifest“,⁴ von Ruth Salinger Hyman als „the most philosophical and revolutionary book of Landauer’s“⁵ bezeichnet, propagiert die „aus der Sprachkritik hervorgegangene Mystik ‚als Element des Lebens und der Tat‘“;⁶ ohne seine Kenntnis sei, wie der Autor selbst

¹ Vgl. Gustav Landauer, „Etwas über Moral“ (5. August 1893), in: *Signatur g. l. Gustav Landauer im „Sozialist“. Aufsätze über Kultur, Politik und Utopie (1892-1899)*, hg. u. mit einer Einl. v. Ruth Link-Salinger (Hyman), Frankfurt am Main 1986, S. 280-284, hier S. 280 (zit. in: Joachim Willems, *Religiöser Gehalt des Anarchismus und anarchistischer Gehalt der Religion? Die jüdisch-christlich-atheistische Mystik Gustav Landauers zwischen Meister Eckhart und Martin Buber*, Albeck bei Ulm 2001, S. 18).

² Willems, *Religiöser Gehalt*, a.a.O. [Anm. 1], S. 17.

³ Vgl. Michael Löwy, *Erlösung und Utopie. Jüdischer Messianismus und libertäres Denken. Eine Wahlverwandtschaft*, Berlin 1997, S. 181.

⁴ Charles B. Maurer, *Call to Revolution. The Mystical Anarchism of Gustav Landauer*, Detroit 1971, S. 67 (zit. nach Willems, *Religiöser Gehalt*, a.a.O. [Anm. 1], S. 34).

⁵ Ruth Salinger Hyman, *Gustav Landauer. German-Jewish Populist and Cosmopolitan*, Microfilm, Ann Arbor, Mich. 1975, S. 67 (zit. nach Willems, *Religiöser Gehalt*, a.a.O. [Anm. 1], S. 34, Anm.).

⁶ Karl Eibl, *Die Sprachskepsis im Werk Gustav Sacks*, München 1970, S. 77 (zit. nach Willems, *Religiöser Gehalt*, a.a.O. [Anm. 1], S. 39). Im Gegensatz zu Eibl versucht Willems nachzuweisen,

„später mehrmals schreibt, das Verständnis seiner späteren Schriften nicht möglich“.⁷

Landauers Hinwendung zur Mystik kam nicht unvorbereitet. Um ihre Genese zu erklären, greifen Forscher wie Karol Sauerland,⁸ Hanna Delf⁹ und der bereits mehrfach zitierte Joachim Willems auf die fünfteilige Artikelserie „Zur Entwicklungsgeschichte des Individuums“ zurück, die Landauer zwischen November 1895 und Februar 1896 in der Berliner Zeitschrift *Der Sozialist* erscheinen ließ. Er war in den Jahren 1892-1899 Redakteur dieses Blattes, „das zunächst als Organ der Unabhängigen Sozialisten, nach deren Trennung von der Sozialdemokratie als Organ für Anarchismus-Sozialismus weitergeführt wurde“.¹⁰ In den dort veröffentlichten Debatten wollte sich Landauer, der schon damals mit dem solidarischen und gewaltlosen Anarchismus sympathisierte und „bereits im Jahre 1895 sozioökonomische Aufsätze Kropotkins“¹¹ zu übersetzen begann, „als Gegner des Stirnerschen Individualismus“¹² behaupten. Auch bei der genannten Aufsatzreihe „Zur Entwicklungsgeschichte des Individuums“, auf die ich im folgenden etwas näher eingehe, handelt es sich um eine „Polemik gegen den Stirnerianer Max Ommerborn“,¹³ der seinerseits, ebenfalls im *Sozialist*, nachzuweisen versuchte, „daß die altruistischen Triebe nur eine besondere Abart des Egoismus seien“.¹⁴

Um den Vorrang des Altruismus gegenüber dem Egoismus zu begründen, kritisiert Landauer unter der damals obligaten Berufung auf die moderne Wissenschaft die vermeintliche Ursprünglichkeit und Absolutheit des Individuums, ja er scheut sich nicht, den Wirklichkeitscharakter dieses – wie er nicht zufällig betont – „Begriffs“ zu leugnen. Das „aus vielen Teilen bestehende Ganze, das Individuum genannt wird“ (*EI*, 325), sei „nichts Wirkliches“ und müsse wie das Atom in der Physik nur im übertragenen Sinn verstanden werden (*EI*, 324). Es

„daß die entscheidenden Änderungen in Landauers Philosophie auf die Beeinflussung durch Eckhart, nicht durch Mauthner zurückgehen“ (ebd.).

⁷ Maurer, *Call to Revolution*, a.a.O. [Anm. 4], S. 57 (zit. nach Willems, *Religiöser Gehalt*, a.a.O. [Anm. 1], S. 34).

⁸ Karol Sauerland, „Gustav Landauers Mystik“, in: *Der Buchstab tötet – der Geist macht lebendig.* Festschrift zum 60. Geburtstag von Hans-Gert Roloff, hg. v. James Hardin u. Jörg Jungmayr, Bern, Berlin, Frankfurt am Main, New York, Paris, Wien 1992, S. 1249-1262.

⁹ Hanna Delf, „In die größte Nähe zu Spinozas Ethik.“ Zu Gustav Landauers Spinoza-Lektüre“, in: *Gustav Landauer im Gespräch. Symposium zum 125. Geburtstag*, hg. v. Hanna Delf u. Gert Mattenklott, Tübingen 1997, S. 69-90.

¹⁰ Ebd., S. 72. Delf beruft sich auf Ulrich Linse, *Organisierter Anarchismus im deutschen Kaiserreich von 1871*, Berlin 1969.

¹¹ Ruth Link-Salinger (Hyman), „Einleitung“, in: *Signatur g. l.*, a.a.O. [Anm. 1], S. 11-45, hier S. 44.

¹² Delf, „In die größte Nähe“, a.a.O. [Anm. 9], S. 72.

¹³ Ebd.

¹⁴ Gustav Landauer, „Zur Entwicklungsgeschichte des Individuums I-V“, in: *Der Sozialist*, Jg. 5 NF, Nr. 12, 2.11.1895; Nr. 14, 16.11.1895; Nr. 16, 30.11.1895; Jg. 6 NF, Nr. 2, 11.1.1896; Nr. 6, 8.2.1896 (zit. nach Link-Salinger (Hyman) (Hg.), *Signatur g. l.*, a.a.O. [Anm. 1], S. 324-349, hier S. 327 (im folgenden unter Angabe der Seitenzahl zitiert: *EI*)).

sei „nichts Absolutes, sondern nur ein Teil der Gemeinschaft“ (EI, 326), die ihrerseits „durchaus konkret [...], ganz und gar nicht nachträglich konstruiert“ ist: „der menschlichen Gesellschaft, was dasselbe heißt wie: der Art Mensch“ (EI, 328).

Dank der Gleichsetzung von „Gesellschaft“ und „Art“ (im Sinne der neuesten Erkenntnisse der Biologie) kann Landauer für die sozialistische „Einordnung des einzelnen in die Gemeinschaft“ (EI, 326) mit Argumenten aus „Darwins Buch ‚Von der Entstehung der Arten‘ (1859)¹⁵ eintreten. Begabt „mit der rätselhaften, aber uns allen innig vertrauten Eigenschaft [...], die wir *Leben* nennen“ sei das Individuum „gleichbedeutend mit Organismus“ und müsse sich als solches der „Wissenschaft von den Lebewesen“ (EI, 325) stellen. Als Lebewesen befindet sich der einzelne Mensch „in unlöslicher Gemeinschaft sowohl mit sämtlichen anderen Lebewesen, als auch, aus der Perspektive der Vererbungslehre, mit der ins Unendliche reichenden Kette seiner sämtlichen Vorfahren“.¹⁶ Dieser Versuch, dem Sozialdarwinismus einen positiven, gemeinschaftsstiftenden Aspekt abzugewinnen, erinnert an Kropotkin, der bekanntlich dem „Kampf ums Dasein“ sein Prinzip der „gegenseitigen Hilfe in der Tier- und Menschenwelt“ entgegensetzte (der deutsche Ausdruck dafür stammt von Landauer, der Kropotkins fundamentales Werk ins Deutsche übertrug¹⁷). Originell scheint die Ausweitung der Gemeinschaft nicht nur auf andere Lebewesen, sondern auch auf unsere – tierischen wie menschlichen – Vorfahren. Die weitreichenden Folgen dieser Auffassung von Gemeinschaft kommentiert Hanna Delf:

„Die sich dem lebendig Natürlichen öffnende neue Weltsicht erlaubt nicht nur eine neue Sicht auf die eigene Körperlichkeit und Sinnlichkeit, sondern auch eine neue Wahrnehmung der psychischen Vorgänge, die eigene Verstrickung in ein unbewußtes Trieb- und Instinktleben, nicht zuletzt aber auch einen neuen kreatürlichen Zugang zum eigenen Gewordensein; eine Perspektive, die Landauer einen originären, durch keine orthodoxe Tradition verstellten Zugang zu seiner jüdischen Herkunft finden läßt.“¹⁸

Delf bezieht sich hier auf die Entstehungszeit von *Skepsis und Mystik* und versucht, die durch Landauers Eckhart-Erlebnis erfolgte Änderung seiner Weltanschauung zu beschreiben. Die eigenartig vitalistische Auffassung der bis in die Urgeschichte reichenden Gemeinschaft aller Lebewesen, die dieser neuen Perspektive zugrunde liegt, war jedoch schon in der frühen Artikelserie enthalten.

Allerdings war Landauer damals, 1895, noch nicht soweit, sich für seine jüdische Herkunft zu öffnen. Eine Wende tritt wohl erst durch die Freundschaft mit

¹⁵ Delf, „In die größte Nähe“, a.a.O. [Anm. 9], S. 73.

¹⁶ Ebd.

¹⁷ Peter Kropotkin, *Gegenseitige Hilfe in der Entwicklung*, besorgt v. Gustav Landauer, Leipzig 1904 (erstmalig engl.: *Mutual Aid. A Factor of Evolution*, 1902). 1908 erschien die Volksausgabe von Landauers Übersetzung, unter dem veränderten Titel *Gegenseitige Hilfe in der Tier- und Menschenwelt*.

¹⁸ Ebd., S. 82.

Martin Buber ein, dem er im Frühjahr 1899 auf dem Forum der „Neuen Gemeinschaft“ begegnete.¹⁹ Im dritten Beitrag „Zur Entwicklungsgeschichte des Individuums“ wird das Judentum noch auf die religiös-moralische Doktrin reduziert und (im Einklang mit dem damaligen antijüdischen Stereotyp) mit „ein gut Teil Schuld an Europas Unnatur“ belastet. Zu den schädlichen Illusionen, die dazu geführt haben, daß es „in der europäischen Kulturwelt“ am „Gefühl der engen Zusammengehörigkeit des Menschen mit aller übrigen lebendigen und toten Welt“ mangelt, gehöre nämlich die „jüdische Lehre von der unsterblichen, selbständigen Seele und von der Freiheit des Willens“ (EI, 334). Landauer weiß es besser – und beruft sich dabei auf die moderne Psychologie: es existiert „keine selbständige Seele, sondern nur eine bedingte, in jeder Weise abhängige Seele, kein absolutes Individuum, sondern nur ein Teil eines festgefügtten, unzerreißbaren Ursachenkomplexes“ (EI, 337). Daher – verkündet er quasi mit Schadenfreude – sei auch der „Wille des Menschen direkt unfrei“ (EI, 336). Die „einzelnen Seelenkräfte liegen miteinander in rastlosem Kampf“ (EI, 337), was zu inneren Konflikten und Schuldgefühlen führen muß. „Gäbe es in Wirklichkeit ein Individuum, so gäbe es nicht die ewige Selbstquälerei und die fortwährende Reue.“ (EI, 348)

Diese Beschreibung des Individuums trägt auffallend negative, sozusagen „masochistische“ Züge. Über alle Zweifel erhaben scheint die Tatsache, daß das Individuum leidet, und zwar sich selber quält – woraus geschlossen wird, daß es gar nicht existiert. Seine Determiniertheit bzw. Unfreiheit wird keineswegs beklagt, vielmehr mit Genugtuung festgestellt. Sogar die individuelle Unsterblich-

¹⁹ Vgl. Delf, „In die größte Nähe“, a.a.O. [Anm. 9], S. 73. Über diese Zeit schreibt Buber im Vorwort zu Landauers Briefwechsel: „Der Brief, mit dem es eigentlich beginnt, einer an Hedwig Lachmann, stammt vom [10.] März 1899 – da ist Landauer fast 29. Es ist eine Zeit einschneidender Vorgänge in seinem Leben, äußerer und innerer: der Anfang seiner Beziehung zu seiner zweiten Frau; der Ziethenprozeß und die Gefängnishaft; während dieser die Helfer-Arbeit an Fritz Mauthners sprachritischem Werk, in der Landauers Denken zur Selbständigkeit reift; dann die Anteilnahme an der Begründung der ‚Neuen Gemeinschaft‘, die ihn lehrt, wie Gemeinschaft n i c h t entsteht. Es ist das Jahr, in dem er sein personhaftes Gepräge empfängt: auch seine schriftlichen Äußerungen bekommen erst jetzt ‚seinen‘ Ton. Ich habe Landauer damals kennengelernt.“ (Martin Buber, „Vorwort“, in: *Gustav Landauer. Sein Leben in Briefen*, unter Mitwirkung v. Ina Britschgi-Schimmer hg. v. Martin Buber, Frankfurt am Main 1929, Bd. 1, S. V-VIII, hier S. VII f.) – In einer Anmerkung zu dem erwähnten Brief an Hedwig Lachmann erläutern die Herausgeber den für Landauers Begegnung mit Meister Eckhart schicksalhaften Ziethen-Prozeß. Es ging um den „wegen angeblicher Ermordung seiner Frau“ erst zum Tode und dann zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilten Barbier Ziethen aus Elberfeld. Veranlaßt durch Moritz von Egidy, „der das ganze Material in Händen gehabt hatte und an Ziethens Unschuld glaubte“, setzte sich Landauer für das Justizopfer ein. In einem Artikel beschuldigte er den verantwortlichen Polizeikommissar, „in der Untersuchung [...] wichtige Dokumente gefälscht zu haben. Damit wollte Landauer eine Anklage gegen sich und eine Wiederaufnahme des Ziethen-Prozesses erzwingen. Nachdem er 6 Monate vergebens darauf gewartet hatte, wiederholte er die Beschuldigung in einem Zirkular, das er der Presse, den Reichstagsmitgliedern und auch der Staatsanwaltschaft direkt zusandte. Jetzt endlich erreichte Landauer seinen Zweck – die Sache kam vor Gericht, er wurde der verleumderischen Beleidigung angeklagt [und] zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt, die er in der Strafanstalt Tegel verbüßte.“ (Ebd., S. 11 f.).

keit – durch das Aufgehen in einem Ganzen, „das von der Ewigkeit herkommt und in die Ewigkeiten schreitet“ (EI, 332) – ist nur um den Preis der Unwirklichkeit von Einzelmenschen möglich – diese sind „nur die auftauchenden, wandelbaren und wieder verschwindenden Schattenbilder, durch welche die Menschheit (das einzig Wirkliche) sichtbar wird“ (EI, 328).

Den „unlöslichen körperlichen Zusammenhang“, in dem das Individuum „mit der verflochtenen Menschheit“ (EI, 330) und überhaupt mit allen Organismen steht, beschreibt Landauer mit seltsamer Konsequenz als „Macht“, „Herrschaft“ und „Gewalt“ der Gemeinschaft über den einzelnen, wobei er – was man von einem Anarchisten eigentlich nicht erwarten sollte – diese nivellierende Herrschaft ausdrücklich gutheißt. Der „Bann und Zwang, der von dieser Gemeinschaft ausgeht“ – Landauer bezeichnet sie gern als Natur, schreibt ihr aber Attribute des Schöpfergottes zu – übt „in jeder Sekunde“ eine „ungeheure Macht“ aus, „die Macht, die Leiber gestaltet und umgestaltet, die die Körper knetet und formt, die die Seelen ausbildet“. Gerade das Überwältigende daran verspricht Befreiung von individuellen Machtgelüsten, die angesichts der zermalmenden Naturmacht „klein, niedrig und verächtlich“ erscheinen. „Wie dumm und albern stehn alle Volksunterdrücker, alle Geißeln der Menschheit da vor der ewig waltenden und gestaltenden, ewig verjüngenden Mutter Natur.“ (EI, 332) Daß die Mutter Natur in dieser Darstellung unversehens zur allergrößten Unterdrückerin und Geißel der Menschheit gerät, scheint Landauer nicht zu stören – seine Sehnsucht nach Aufgehobensein in der natürlichen Gemeinschaft hat eben einen Zug von faszinierter Selbstpreisgabe an das amorphe, übermächtige Ungetüm.

Seine Artikelserie endet mit einem Angriff auf die Sprache, in dem sich bereits das spätere Projekt der nicht-begrifflichen, unmittelbaren bzw. mystischen Kommunikation mit der Welt abzeichnet. Von der Sprache als der „Mutter der Lüge“ werden wir gehindert, „der Wirklichkeit, die sich an keinem einzigen Punkt mit unsern Begriffen zur Deckung bringen läßt, ins Auge zu schauen“ (EI, 344). Bereits Stirner habe „entdeckt, daß alle tatsächliche Unterdrückung in erster Linie von den Begriffen und Ideen ausgeübt wird, die respektiert und für heilig genommen werden.“ (EI, 345) Stirner habe den Gottesbegriff bekämpft „und manche anderen abstrakten Götzen sezirt [...], um dann den neuen Götzen des *Ichbegriffs* an ihre Stelle zu setzen. Denn auch das Ich ist nur ein Wort, das uns in seiner Gewalt hält und nicht löst.“ (EI, 345) Diese begriffskritischen Bemerkungen wurden zweifellos durch die Ideen Fritz Mauthners angeregt, den Landauer seit 1889 kannte. „Von 1895 an datiert die Zusammenarbeit [der beiden] und damit [Landauers] Auseinandersetzung mit linguistischen und philosophischen Themen.“²⁰ In der Artikelserie wird Mauthner zwar nicht namentlich erwähnt, doch kann die den letzten Aufsatz abschließende Huldigung nur ihm gelten: „Heil dem Manne, der einst dieses Werk vollbringen wird, und der die schlimmste Helferin der dunklen und hemmenden Mächte, die zurückgebliebene, mumienhafte und vermoderte *Menschensprache* mitten ins Herz trifft.“ (EI, 349)

²⁰ Link-Salinger (Hyman), „Einleitung“, a.a.O. [Anm. 11], S. 27.

Die Kritik am Begriff des Individuums, vorgenommen aus der „wissenschaftlichen“ Sicht des kollektivistischen Sozialdarwinismus, aber auch schon, wenigstens im Ansatz, aus der Perspektive von Mauthners „atheistischer“ (der zu bekämpfende „Gott“ ist hier die Sprache!) Sprachkritik, hat also – Landauer ist davon überzeugt – die Nichtigkeit des Einzelichs erwiesen und dessen traditionell als emanzipatorisch bewertete Attribute wie Willensfreiheit als verklavende Illusion desavouiert. Die Analyse schlägt schließlich in die an „uns Revolutionäre“ gerichtete Forderung um, „die Gesamtheit unserer Individualtriebe und Erscheinungen, unser *Leben* selbst einer großen Sache [zu] weihen und zum Opfer [zu] bringen.“ Die große Sache ist die „Individualität“, die jeder Mensch, „wenn auch nur im kleinen, im Keime, [...] in sich“ (EI, 349) trägt; bei dem Versuch ihrer Definition wird Landauer, der sich sonst in dieser Artikelserie um Exaktheit und Logik bemüht, merkwürdig dunkel: „Die Individualität ist dasjenige Individuum, das typisch, bezeichnend ist für das Wesen der Gattung, die Individualität ist der einzige [sic], den Tausende [...] als den Typus, das Urbild des fortschreitenden Menschengeschlechtes betrachten.“ (EI, 348) Im Leitbild der Individualität, das es verdient, daß sich Revolutionäre ihm opfern, verbindet sich also paradox das Gattungstypische mit der Einzigartigkeit des Führers, der die Menschheit zur Selbstverwirklichung bringen soll.

Zwischen Landauers „Individuum“-Aufsatz, in dem sich die Grundmotive des mystisch-revolutionären Diskurses – die allumfassende Gemeinschaft der Lebendigen (einschließlich der „Toten“), die messianische Ich-Aufopferung und die utopische Kritik der Sprache – bereits deutlich abzeichnen, und den Schriften aus der späteren Phase, in der er sich ausdrücklich zur (freilich sehr eigenwillig verstandenen) „Mystik“ bekennt, liegen etwa vier bis acht Jahre und „einige für seine geistige Orientierung wesentliche Erfahrungen“. Hanna Delf spricht gar von „entscheidender Lebenskrise“, in der er „wie ein frischer Teig [...] geknetet“²¹ wurde – letzteres ein vom Gekneteten selbst gern gebrauchter Vergleich. Sehr wichtig, und zwar nicht nur für Landauers persönliches Glück, sondern auch für seine literarische Tätigkeit, ist die Begegnung mit der Dichterin und Übersetzerin Hedwig Lachmann, seiner späteren zweiten Ehefrau, die er am 28. Februar 1899 „bei einer Veranstaltung mit Richard Dehmel“²² kennenlernt.

²¹ Delf, „In die größte Nähe“, a.a.O. [Anm. 9], S. 78. Zu dieser Umbruchszeit vgl. auch Anm. 19.

²² Annegret Walz, „Was ich schrieb, war alles zu Hedwig gesagt“. Gustav Landauer und Hedwig Lachmann, eine Lebens- und Künstlergemeinschaft“, in: Michael Matzigkeit (Hg.), „... die beste Sensation ist das Ewige ...“. *Gustav Landauer – Leben, Werk und Wirkung*, Düsseldorf 1995, S. 155-160, hier S. 156. Ich zitiere aus diesem Aufsatz einige Daten aus dem Leben Hedwig Lachmanns vor ihrer Begegnung mit Landauer: „Hedwig Lachmann, am 29. August 1865 in Stolp/Pommern geboren, war die Tochter des Kantors Isaak Lachmann und seiner Frau Wilhelmine. Sie zog im Alter von sieben Jahren mit ihren Eltern und zwei jüngeren Brüdern nach Hürben im bayerischen Schwaben, nahe bei Krumbach, wo ihr Vater eine Stelle als Kantor der jüdischen Gemeinde übernahm“. In Krumbach besuchte sie eine Mädchenrealschule, in der auf die Fremdsprachen (Französisch und Englisch) besonderer Wert gelegt wurde. „Mit 15 Jahren bestand sie in Augsburg die Prüfung zur

Einige Wochen später kommt er, bereits zum dritten Mal in seinem Leben, aus politischen Gründen ins Gefängnis²³ – er scheut, wie Ruth Link-Salinger kommentiert, „vor der Rolle eines politischen Märtyrers nicht zurück“.²⁴ Während der sechsmonatigen zwangsweisen Absonderung in Tegel redigiert Landauer das umfangreiche Manuskript der *Beiträge zu einer Kritik der Sprache* von Fritz Mauthner, mit dem ihn bald ein „geistiger Liebesbund“²⁵ verbindet. „Gewiß ist Sprachkritik untrennbar zu dem gehörig, was ich meinen Anarchismus und Sozialismus nenne“,²⁶ bekennt er noch 1911. Mauthners radikale Sprach- und Erkenntniskepsis bedeutet ihm „Freiheit des Geistes zur Neuschaffung der Wirklichkeit“.²⁷

Ebenfalls im Gefängnis, und zwar auf Mauthners Anregung hin,²⁸ übersetzt Landauer ins moderne Deutsch eine – wie er meint: aktuelle – Auswahl aus Meister Eckharts mystischen Schriften.²⁹ Schon die ersten Sätze des Vorworts kündigen eine Verwirklichung der antihistoristischen Geschichtshermeneutik an, deren Prinzipien er wenige Jahre später in seinem großen Essay *Die Revolution* (1907) formulieren wird:

„Mit der Freiheit, die Liebe und Verehrung gibt, habe ich in dieser Ausgabe der Mystischen Schriften Meister Eckharts alles weggelassen, was uns nichts sagt. Meister Eckhart ist zu gut für historische Würdigung; er muß als Lebendiger auferstehen.“³⁰

Sprachlehrerin. Siebzehnjährig ging sie als Erzieherin nach England, 1885 nach Dresden und zwei Jahre später nach Budapest, wo sie die ungarische Sprache erlernte. 1889 kam sie nach Berlin“, wo sie als Hauslehrerin arbeitete. Doch „fand sie immer wieder Zeit und Ruhe, um literarisch tätig zu sein. 1891 veröffentlichte sie die Sammlung ‚Ungarische Gedichte‘, die vor allem Übertragungen des ungarischen Dichters und Revolutionärs Alexander Petöfi [...] enthält. Im selben Jahr erschien eine Gedichtsammlung von Edgar Allan Poe [...] in ihrer Übertragung.“ Mit 27 Jahren lernte sie Richard Dehmel kennen, der zu ihrem Mentor und Geliebten wurde. „Um 1899 war die äußerst schwierige und spannungsgeladene Liebe, die Hedwig Lachmann über Jahre hinweg mit Richard Dehmel verband, gerade überwunden, und sie freundete sich mit dem weiteren Alleinleben an. In dieser Lebensphase begegnete sie Gustav Landauer“ (ebd., S. 155 f.).

²³ Vgl. Anm. 19.

²⁴ Link-Salinger (Hyman), „Einleitung“, a.a.O. [Anm. 11], S. 23.

²⁵ Landauer an [Constantin] Brunner, 17.12.1907 (zit. nach Joachim Kühn, *Gescheiterte Sprachkritik. Fritz Mauthners Leben und Werk*, Berlin 1975, S. 217).

²⁶ Landauer an Mauthner, 17.5.1911 (zit. ebd., S. 219).

²⁷ Ebd., S. 217.

²⁸ Vgl. Mauthners Brief an den inhaftierten Landauer, datiert „Grunewald, den 5.10.1899“: „Sehr erwünscht wäre es mir, wenn Sie für mich einzelnes aus dem mittelalterlichen Theosophen Eckhart übersetzen wollten. Sie werden das Buch nächstens erhalten“. Mit dem „Buch“ meint Mauthner: *Deutsche Meister des 14. Jahrhunderts*, Bd. 2: *Meister Eckhart*, hg. v. Franz Pfeiffer, Leipzig 1857 (Nachdruck Aalen 1962) (vgl. Gustav Landauer – Fritz Mauthner, *Briefwechsel 1890-1919*, bearb. v. Hanna Delf, München 1994, S. 28 u. 379, Anm. 24).

²⁹ *Meister Eckharts mystische Schriften*, in unsere Sprache übertr. v. Gustav Landauer, Berlin 1903.

³⁰ Ebd., S. 5.

„Lebendig“ ist an Eckhart das, wodurch er die utopische Perspektive des Heute mitentwirft: vor allem seine mystische Erkenntnistheorie und seine Sprache. Anders als Spinoza, bei dem der „Gottesbegriff in der materiellen Welt“ aufgeht, löst Eckhart

„die Welt und den Gott in dem auf, was er manchmal Gottheit nennt, was unaussprechbar und unvorstellbar ist, was aber jedenfalls etwas jenseits von Zeit, Raum und Individualisierung und etwas Seelenhaftes ist. An die Stelle des Dinges setzt er eine psychische Kraft; an Stelle von Ursache und Wirkung ein Fließen. Sein Pantheismus ist Panpsychismus; zugleich aber erklärt er, nicht zu wissen, was die Seele sei. Seine Mystik ist Skepsis; freilich aber auch umgekehrt.“³¹

Der „mittelalterliche Theosoph“ wird hier zum Verbündeten im Kampf gegen das mechanistische Weltbild des Positivismus – ja überhaupt gegen jegliches Erkennen, das an solch „starren“ Kategorien wie Raum, Zeit, Individuum (Subjekt) und Ding (Objekt) festhält. Er erweist sich als ein Vorläufer des spätromantischen Panpsychismus, dessen Begründer, Gustav Theodor Fechner,³² in der „Neuen Gemeinschaft“ verehrt wurde; vor allem aber als ein Vorläufer Mauthners. Beide wissen, daß das Eigentliche – die Wirklichkeit, die Gottheit – „unaussprechbar und unvorstellbar“, für unser an Worte und fixe „Bilder“ gebundenes Denken unfaßbar ist. Eckharts Mystik ist für Landauer radikale Erkenntniskritik; gerade als solche gibt sie uns, wie wir schon gehört haben, die „Freiheit des Geistes zur Neuschaffung der Wirklichkeit“. Eckhart selbst transzendierte tatkräftig die Grenze zwischen Erkenntnis und Wirklichkeit, Ich und Welt – andere sollen ihm folgen:

„[Meister Eckhart war] ein kühner Erschütterer [...] der Hirne wie der Herzen, einer, der um die Welterkenntnis gerungen hat und der, lebensfreudig und urkräftig, die Grenzen der Sprache als ein Wissender überschritt, um jenseits seines Ichbewußtseins und des Begriffsdenkens stark und innig in der unsagbaren Welt zu versinken.“³³

Diese schöpferische Freiheit manifestiert sich in Eckharts Sprache, die alles andere als die „blutlose“ Begriffssprache der modernen Wissenschaft ist:

„bei ihm hat alles Farbe, Temperament, Ursprünglichkeit; seine Ausdrücke sind des Metaphorischen noch nicht entkleidet, sind noch nicht ausgelaut; sie schaffen sich ihren Sinn erst während der Rede.“³⁴

³¹ Ebd., S. 6 f.

³² Mehr zu Fechners Panpsychismus in dem Florens Christian Rang gewidmeten Teil dieser Arbeit (Kap. III. 2).

³³ *Meister Eckharts mystische Schriften*, a.a.O. [Anm. 29] S. 8 f.

³⁴ Ebd., S. 8.

Landauers positive Hervorhebung des Metaphorischen an Eckharts Sprache hat ihr Gegenstück bei Mauthner. Für ihn diskreditiert ihr metaphorischer Charakter die Sprache als Werkzeug der Wahrheitserkenntnis – andererseits sei sie gerade dadurch zur dichterischen Darstellung geeignet. Bei Landauer hingegen bewirkt der Umschwung von der Skepsis zur Mystik die erwünschte Durchdringung von Dichtung und Wahrheit. Auch das Entstehen von Sinn während der Rede wurde bereits von Mauthner beschrieben; und auch diesen Aspekt der Sprache beurteilen die beiden Denker differenziert: Landauer bewundert das „Schaffen“ des Sinns durch die metaphorischen Ausdrücke, Mauthner steht den Sinnwandlungen beim Realisieren der Sprache mißtrauisch gegenüber: er will daran die Unmöglichkeit einer Erkenntnis demonstrieren, deren Motto „Im Anfang war das Wort“ (Joh. 1, 1) laute. Zu diesem Zweck zeigt er die Sprache als ein vitalistisches, lebendiges Werden und Fließen; dabei kommt ein Gleiten des Sinns zustande, das (entgegen seiner Skepsis) durchaus nicht gegen das Wort spricht:

„Weil die Sprache lebendig ist, so bleibt sie nicht unverändert vom Anfang eines Satzes bis zu seinem Ende. ‚Im Anfang war das Wort‘; da, beim Aussprechen des fünften Wortes, verwandelt schon das erste Wort ‚im Anfang‘ seinen Sinn.“³⁵

Die Entdeckung bzw. Aufwertung des metaphorischen und performativen Charakters der Sprache ist – wie noch zu zeigen sein wird – ein hochwirksames Moment im Diskurs der „Mystiker der Revolution“. Landauer beschäftigte sich damit intensiv während der sechs Monate in Tegel bei seiner Arbeit an *Mauthners Sprachkritik* und an der Eckhart-Übersetzung. Seitdem denkt und schreibt er – bei aller Treue, die er seinem Grundgedanken hält – tatsächlich etwas anders.³⁶

Politisch vollzieht Landauer um das Jahr 1900 „die Hinwendung vom Arbeiteranarchismus zum (elitären) Kulturanarchismus“.³⁷ Den Druck seiner Zeit-

³⁵ Fritz Mauthner, *Beiträge zu einer Kritik der Sprache*, Bd. 1: *Zur Sprache und zur Psychologie*, 3., um Zusätze vermehrte Aufl., Leipzig 1923, S. 2. Diese Stelle wird z. B. diskutiert bei Gottfried Gabriel, „Philosophie und Poesie: Kritische Bemerkungen zu Fritz Mauthners ‚Dekonstruktion‘ des Erkenntnisbegriffs“, in: Elisabeth Leinfellner u. Hubert Schleichert (Hg.), *Fritz Mauthner. Das Werk eines kritischen Denkers*, Wien, Köln, Weimar 1995, S. 27-41, insbes. S. 36 ff, sowie bei Ludger Lütkehaus, „‚Im Anfang war das Wort, und Gott war das Wort‘. Sprachkritik bei Fritz Mauthner und Goethe“, in: Helmut Henne u. Christine Kaiser (Hg.), *Fritz Mauthner – Sprache, Literatur, Kritik. Festakt und Symposion zu seinem 150. Geburtstag*, Tübingen 2000, S. 13-32.

³⁶ Landauers Eckhart-Deutung analysiert eingehend Willems, *Religiöser Gehalt*, a.a.O. [Anm. 1], S. 130-149. Zur „mystischen Wortkunst“ bei Mauthner und Landauer vgl. Martina Wagner-Egelhaaf, *Mystik der Moderne. Die visionäre Ästhetik der deutschen Literatur im 20. Jahrhundert*, Stuttgart 1989, S. 32-37. Zur Rezeption Meister Eckharts bei Mauthner, Landauer u. a. vgl. Karol Sauerland, „Mystisches Denken zur Jahrhundertwende. Der junge Lukács, Mauthner, Landauer, Buber, Wittgenstein und der junge Broch“, in: Marijan Bobinac (Hg.), *Literatur im Wandel. Festschrift für Viktor Žmegač zum 70. Geburtstag, Zagreber Germanistische Beiträge*, Beiheft 5 (1999), S. 175-190.

³⁷ Gertrude Cepl-Kaufmann, „Gustav Landauer im Friedrichshagener Jahrzehnt und die Rezeption seines Gemeinschaftsideals nach dem I. Weltkrieg“, in: *Gustav Landauer im Gespräch*, a.a.O. [Anm. 9], S. 235-278, hier S. 242.

schrift *Der Sozialist* hatte er infolge redaktionsinterner Streitigkeiten zwischen Arbeitern und Intellektuellen bereits 1899 aufgeben müssen. Nach der Haftentlassung findet er ein Forum für seine Ideen in der „Neuen Gemeinschaft“ der Brüder Heinrich und Julius Hart. Dieser von monistischer All-Einheits-Philosophie inspirierte Literaten- und Künstlerkreis zog um die Jahrhundertwende unter anderen Martin Buber, Erich Mühsam (den Landauer damals zum Anarchismus bekehrt haben soll), Else Lasker-Schüler und Peter Hille an. Das Ziel der Gemeinschaft war – nach einer Formulierung von Julius Hart – „ethisch-religiös-ästhetisch das ganze Leben zu einem Kunstwerk [zu] gestalten“.³⁸ Zu den wichtigsten Manifesten des Kreises gehört Landauers Vortrag „Durch Absonderung zur Gemeinschaft“, den er später in überarbeiteter Form in sein Buch *Skepsis und Mystik. Versuche im Anschluß an Mauthners Sprachkritik* (1903) aufnahm.

Dem Vortrag wie dem Buch schickt Landauer – neben Zitaten aus den Werken von Clemens Brentano und Alfred Mombert³⁹ – ein Motto von Meister Eckhart voraus, das ich hier etwas gekürzt wiedergebe:

„Darum bitte ich Gott, daß er mich Gottes quitt mache, denn unwesenhaftes Wesen ist ü b e r Gott und ü b e r Unterschiedenheit; da war ich selbst, da wollte ich mich selbst und erkannte mich selbst diesen Menschen machend, und darum bin ich Ursache meiner selbst nach meinem Wesen, das ewig ist, und nach meinem Wesen, das zeitlich ist. Und darum bin ich geboren und kann nach der Weise meiner Geburt, die ewig ist, niemals ersterben. Nach der Weise meiner ewigen Geburt bin ich ewiglich gewesen und bin ich jetzt und soll ewiglich bleiben. Was ich nach der Zeit bin, das soll sterben und soll zunichte werden, denn es ist des Tages; darum muß es mit der Zeit verderben. In meiner Geburt wurden alle Dinge geboren, und ich war Ursache meiner selbst und aller Dinge, und wollte ich, so wäre ich nicht noch alle Dinge, und wäre ich nicht, so wäre Gott nicht. Es ist nicht nötig, dies zu verstehen.“⁴⁰

Dieses Eckhart-Motto stammt aus der Predigt LXXXVII *Beati pauperes spiritu, quia ipsorum est regnum coelorum* (Matth. 5, 3),⁴¹ die zu den Schlüsseltexten des mystisch-revolutionären Diskurses gehört; es genügt zu sagen, daß der junge

³⁸ Zit. nach Ulrich Linse (Hg.), *Zurück, o Mensch, zur Mutter Erde. Landkommunen in Deutschland 1890-1933*, München 1983, S. 67.

³⁹ In *Skepsis und Mystik* wird noch ein Motto hinzugefügt: „Die Seele ist nicht in der Welt – aber die Welt in der Seele (Plotinos)“ (Gustav Landauer, *Skepsis und Mystik. Versuche im Anschluß an Mauthners Sprachkritik*, Berlin 1903, S. 2).

⁴⁰ Gustav Landauer, „Durch Absonderung zur Gemeinschaft“, in: ders., Heinrich Hart, Julius Hart u. Felix Hollaender (Hg.), *Die Neue Gemeinschaft, ein Orden vom wahren Leben. Vorträge und Ansprachen, gehalten bei den Weihefesten, den Versammlungen und Liebesmahlen der Neuen Gemeinschaft*, Leipzig 1901 (Das Reich der Erfüllung. Flugschriften zur Begründung einer neuen Weltanschauung), S. 45-68, hier S. 45 f. (im folgenden unter Angabe der Seitenzahl zitiert: AG). Die Rede wurde in den ersten Teil von Landauers *Skepsis und Mystik* integriert (a.a.O. [Anm. 39], S. 1-44, hier S. 1 f.; im folgenden unter Angabe der Seitenzahl nach der Erstausgabe zitiert: SM 1903).

⁴¹ *Meister Eckhart*, a.a.O. [Anm. 28], S. 280-284.